# afrika-bulletin

Nummer 189

Februar 2023
Fr. 7.–/Euro 7.–

## Die Macht der Satire

# Editorial

Susy Greuter ist Sozialanthropologin mit langjähriger Afrikaerfahrung und Mitglied des Afrika-Komitees. Kontakt: susy.greuter@sunrise.ch.

**Jetzt mit TWINT spenden:**
**• QR-Code mit der TWINT-App scannen**
**• Betrag eingeben und Adresse**
**• Betrag und Spende bestätigen**

2022 sind gleich zwei Romane bekannter Autor:innen Afrikas erschienen, die undemokratische Zustände und Machenschaften in den Fokus nehmen: Wole Soyinkas Roman *Die glücklichsten Menschen der Welt* und NoViolet Bulawayos *Glory* (siehe den Beitrag von Manfred Loimeier in diesem Heft). Die Netzwerke der Diktatoren und ihrer Hofschranzen sind in einer satirischen Form dargestellt, deren böse Theatralik sie oberflächlich unkenntlich macht, jedoch die Details soweit ausführt, dass die Mechanik der Herrschaft erkennbar wird. Diese Bücher gaben uns den Anstoss, nicht einfach eine Literaturnummer zu planen, sondern dieses häufig auftretende Satire-Instrument zur Darstellung unerträglicher Verhältnisse ins Zentrum zu rücken.

Allerdings stellte die überaus reichhaltige Auswahl von Beispielen uns auch vor ein Dilemma: Wollen wir uns im Afrika-Bulletin über all die burlesken Karikaturen afrikanischer Potentaten lustig machen, ohne die historischen und aktuellen Hintergründe der Verhältnisse mitzudenken, an denen wir in Europa sehr wohl Anteil haben? Die Suche nach literarischen Beispielen, wo auch diese Einflüsse und Zutaten – sei das in Bezug auf einzelne Akteure oder Übergriffe globaler Mächte – ihr Fett abbekommen, erwies sich allerdings als weit schwieriger! Doch auf Nachfragen erinnerten sich alle unsere Autor:innen mit Vergnügen an solche Seitenblicke gerade der bedeutendsten Schriftsteller:innen. Makau Kitata und Isabelle Chariatte widmen ihre Beiträge Autor:innen, die bereits vor den Unabhängigkeiten die nichtafrikanischen Zutaten zu unerträglichen und würdelosen Verhältnissen in ihre Erzählungen einbringen. Im Interview greift Alain Mabanckou über sein eigentliches Fachgebiet der französischsprachigen Literatur hinaus und beschert uns einen Überblick über die wohl besten Beispiele. Dabei lässt er auch den grossen Chinua Achebe nicht unerwähnt, in dessen frühem Klassiker *Okonkwo oder Das Alte stürzt*, er mit drei Sätzen über den Vertreter der englischen Kolonisierung die Pseudo-Legitimation dieses Systems satirisch enthüllt. Sie haben sich mir eingebrannt: Im Abgang, angesichts des Selbstmordes von Okonkwo, ist der englische Distriktverwalter «plötzlich wie ausgewechselt. In dem energischen Regierungsbeamten war der Völkerkundler erwacht, der Sitten und Gebräuche der Eingeborenen erforschte. […] Die Geschichte von diesem Mann, der … sich erhängt hatte, war spannend und lehrreich zugleich. Man könnte fast ein ganzes Kapitel über ihn schreiben. […] Er hatte, nach längerem Nachdenken bereits den Titel seines Buches gewählt: Beiträge zur Befriedung der Eingeborenenstämme im Gebiet des Unteren Niger.» ▪

Lassen Sie sich von den überaus spannenden Leseerfahrungen anstecken!

Susy Greuter

**Impressum**

**Ausgabe 189 | Februar 2023**
**ISSN 1661-5603**

Das «Afrika-Bulletin» erscheint vierteljährlich im 48. Jahrgang.
*Herausgeber:* Afrika-Komitee, Basel, und Zentrum für Afrikastudien Basel.

*Redaktionskommission:* Veit Arlt, Susy Greuter, Elísio Macamo, Barbara Müller und Hans-Ulrich Stauffer

*Das Afrika-Komitee im Internet:* www.afrikakomitee.ch
*Das Zentrum für Afrikastudien im Internet:* www.zasb.unibas.ch

*Redaktionssekretariat:* Beatrice Felber Rochat
*Afrika-Komitee:* Rüdengasse 2, Postfach, 4001 Basel, Schweiz
Telefon: (+41) 061 691 62 93
*E-Mail Redaktionelles:* afrikabulletin@afrikakomitee.ch
*E-Mail Abonnemente und Bestellungen:* info@afrikakomitee.ch

*Postcheck-Konto:* IBAN CH26 0900 0000 4001 7754 3

*Für Überweisungen aus dem Ausland:*
in Euro: Postkonto, IBAN CH40 0900 0000 9139 8667 9
(Bic SwiftCode: POFICHBEXXX; Swiss Post, PostFinance, CH-3000 Bern)

*Mitarbeitende dieser Ausgabe:* Veit Arlt (Red.), Eric Breitinger, Isabelle Chariatte, Ose Ehimare-Widmer, Pius Frey, Elisa Fuchs, Susy Greuter (Red.), Makau Kitata, Caro van Leeuwen, Manfred Loimeier, Barbara Müller (Red.), Nicole Schmid, Hans-Ulrich Stauffer (Red.)

*Druck:* Rumzeis-Druck, Basel

*Inserate:* Gemäss Tarif 5/99, Beilagen auf Anfrage
*Jahresabonnement:* Fr. 40.–/Euro 40.–
*Unterstützungsabonnement:* Fr. 50.–/Euro 50.–
Im Mitgliederbeitrag von Fr. 60.–/Euro 60.– ist das Abonnement enthalten.

*Redaktionsschluss Nummer 190:* 31. März 2023
*Schwerpunktthema:* Sicherheit
*Schwerpunktthemen der nächsten Ausgaben:* Transnationale Migration, Silk & Belt Initiative

Interessierte an einer Mitarbeit sind eingeladen, mit der Redaktion Kontakt aufzunehmen.

*Unser Titelbild:* Aufführung des Stücks *Ngaahika Ndeenda* («I will Marry when I Want») von Ngũgĩ wa Thiong'o in Kisumu (Kenya) in den 1990er Jahren. Links im Bild Moses Njiriri als Ndugire und rechts Muturi als Ikuua (Bild: Sammlung von Moses Njiriri, reproduziert durch Makau Kitata und Kenny Cupers 2022).

# Wahrheiten lachend erzählen

## Satire in der afrikanischen Literatur



**Anhand der Zusammenfassung eines frühen Theaterstücks von Ngũgĩ wa Thiong'o zeigt der kenianische Literaturwissenschaftler Makau Kitata auf, wie in der Satire hinter der Blossstellung der neuen Oberschicht oftmals der koloniale und neokoloniale Hintergrund der Machtverhältnisse auftaucht. Sich dieser Verhältnisse weiter zu bedienen, bringt die jetzt Herrschenden ins Zwielicht – doch die karikierte Burleske betrifft auch das koloniale Erbe.**

Satire ist ein beliebtes literarisches Mittel afrikanischer Schriftsteller:innen, um Missstände im postkolonialen Afrika zu thematisieren. Strategisch, aber auf amüsante Art und Weise stellen sie dar, wie die Gesellschaft Opfer von soziopolitischer Korruption geworden ist, die zu Armut und Konflikten führt. Ziel ist es, das Bewusstsein der Menschen zu schärfen, um diese Missstände zu beseitigen. Es handelt sich also nicht um Humor um des Humors willen, sondern um Lachen mit einem bestimmten Zweck – «die Wahrheit lachend erzählen», wie es der kenianische Dramatiker Francis Imbuga bezeichnete.

### Geschickt verpackte Kritik

Der Titel des Stücks *I Will Marry when I Want* (Ngũgĩ wa Thiong'o) klingt zunächst wie eine patzige Äusserung über soziale Verpflichtungen und deutet auf eine Beziehungskomödie, bis das Publikum merkt, dass es sich um eine kraftvolle Metapher des Widerstands gegen die postkoloniale sozioökonomische Kontrolle Afrikas durch den Westen und seine lokalen Hofschranzen – und um eine Aussage über weibliche Handlungsfähigkeit handelt.

Die Hauptfigur des Stücks, der Kleinbauer Kiguunda, verliert sein Land an seinen Arbeitgeber, den reichen Ahab Kioi und dessen Frau Jezebel – eine Anspielung auf die biblische Geschichte von Ahab, der auf Betreiben seiner Frau Jezebel Naboths Land wegnahm. Kiguunda repräsentiert die afrikanische Bauernschaft, während Kioi für die postkoloniale Elite steht, die von kolonialer und neokolonialer Ausbeutung profitierte. Der Sohn von Kioi hat eine Liebesbeziehung mit Gathoni, der Tochter des Bauern. Die Beziehung zwischen dem Sohn des reichen Mannes und der Bauerntochter drückt sowohl die Ausbeutung zwischen den Klassen als auch die Unterdrückung zwischen Geschlechtern aus. Der reiche Kioi und sein Kollege überreden den armen Kiguunda, einen Kredit aufzunehmen, um seine kirchliche Hochzeit zu finanzieren. Kiguunda hinterlegt sein Land als Sicherheit und verliert es. In der Folge versucht er, den Sohn des reichen Mannes zu zwingen, seine Tochter Gathoni zu heiraten, um so einen finanziellen Ausgleich zu schaffen. Diese lehnt den Vorschlag ihres Vaters jedoch ab und sagt: «Ngaahika Ndeenda» – «Ich werde heiraten, wann ich will». Diese Zurückweisung der Heirat steht symbolisch für den Protest gegen patriarchale und kapitalistische Autorität.

### Von der kolonialen zur postkolonialen Situation

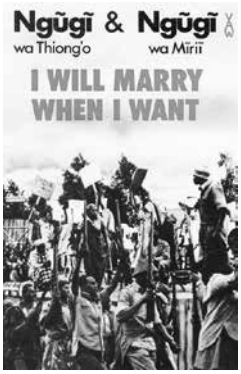
Das Drama entwickelt sich mittels der schrulligen Karikaturen im Stück. Es macht sich zwar über die Landarbeiter lustig, identifiziert sich gleichzeitig aber mit ihnen. Es lässt das Publikum ahnen, wie jene, die für die Unabhängigkeit Kenias kämpften, von einer korrupten Macht verraten wurden, die – um sie auszubeuten und wirtschaftlich zu kolonisieren – gemeinsame Sache mit den Imperialisten machen. Dieser Kontext liesse sich auch in jedem anderen afrikanischen Land finden.

Das Stück wurde erstmals in einem gemeinschaftlich gestalteten Freilichttheater in Kamirithu aufgeführt, einem Dorf, das durch das britische Kolonialsystem der Dorfbildung neben ausgedehnten Teeplantagen der Kolonialzeit und einer Bata-Schuhfabrik entstanden ist. Diese Unternehmen rekrutierten ihre billigen Arbeitskräfte unter den Dorfbewohner:innen, die nun auch die Schauspieler:innen für das Theaterstück stellten. Für sie sind Arbeitgeber wie Ahab Kioi (der für die Bata-Schuhfabrik und die Teeplantagenbesitzer steht) Zielscheiben ihres Grolls. Die Bauern, verkörpert durch Kiguunda, wurden sich zunehmend der räumlichen und wirtschaftlichen Strukturen bewusst, die ihr Leben bestimmen. Das Stück brachte Identifikationsfiguren wie Gicaamba (der Mutige) auf die Bühne, welche den Wagemut des Volkswiderstands verkörperten. Auf diese Weise zeigte *Ngaahika Ndeenda* den einfachen Kenianer:innen die Umstände ihrer Ausbeutung auf und lieferte Vorbilder für den Widerstand gegen ein unterdrückerisches System, das der britischen Kolonialherrschaft glich:

«Der weisse Mann wollte, dass wir uns an der Religion berauschen. In der Zwischenzeit hat er unser Land kartiert und sich angeeignet und mit unserem Schweiss Fabriken und Unternehmen gegründet. Wären wir nicht aufgewacht und hätten uns geschworen, im Kampf gegen die britischen Imperialisten zu sterben, wo wäre Kenya heute?»

### Verbote bremsen Satire nicht

Diese revolutionäre Perspektive veranlasste die Behörden, das Stück zu verbieten und dessen Autor zu verhaften. Dennoch tauchte es wieder auf und wurde in den 1990er Jahren von Politiker:innen, die für die Demokratie in Kenya eintraten, sowie in seiner Urfassung in Motels aufgeführt – zu kommerziellen Zwecken. Die Satire zog viele Menschen an, die sie konsumierten, ohne sich ihres politischen Inhalts bewusst zu sein. In letzter Zeit hat das Stück seinen Reichtum an Satire erneut in Theateraufführungen aufleben lassen und Diskussionen über die Rolle der Satire im sozialen Wandel in Afrika neu entfacht. ▪




Makau Kitata ist Dozent für Literaturwissenschaft an der Universität Nairobi und war Ende 2022 zu Gast an der Universität Basel. Er arbeitet eng mit Theaterschaffenden zusammen und engagiert sich für ein Projekt zur Rehabilitation von Volksbühnen. Kontakt: makaukitata@gmail.com.

# Die Farm der Tiere

## Wie englischsprachige afrikanische Autoren über Diktaturen

**Ausgehend von Glory, dem satirischen Roman der jungen zimbabwischen Autorin NoViolet Bulawayo, der es auf die Shortlist des renommierten Booker Prize 2022 schaffte, unternimmt Manfred Loimeier eine Tour d'horizon über die zeitgenössischen und früheren Werke afrikanischer anglophoner Autor:innen, die mit den Mitteln der Satire, der Komödie und der Persiflage die Verhältnisse in ihren Ländern darstellten und kritisierten.**

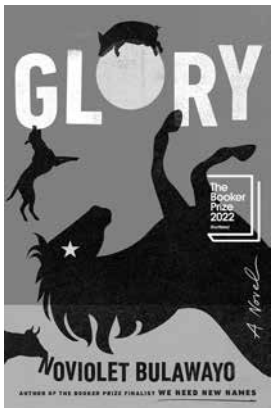


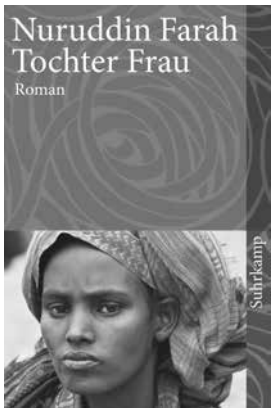
So kann es funktionieren: Die Kritik an Diktatoren verpacken in eine Geschichte aus einer anderen Zeit oder einer anderen Wirklichkeit; als Parabel, die in Vergangenheit oder Zukunft spielt oder in einem fremden Land oder einer anderen Welt, einer Märchenwelt vielleicht. Oder als Komödie, als theatralische Posse. Oder als Tierfabel, mit Krähen und Eseln.

In den Märchen und Legenden der afrikanischen Oratur sind Tiere – Löwen, Hyänen, Hasen – oftmals Stellvertreter menschlicher Eulenspiegel oder Despoten. Auch der britische Schriftsteller George Orwell (1903–1950) hat das in seinem Roman *Animal Farm* (1945, *Die Farm der Tiere*) so gemacht – die Tiere, die Schweine eines englischen Farmers erheben sich gegen dessen Herrschaft, errichten dann aber eine Tyrannei, die schlimmer ist als je zuvor.

Was zu Beginn des Romans noch als erheiternde Komik wirkt, wird bald bittere Komödie, weil die Handlung des Buches schlicht die politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung in Zimbabwe spiegelt. Zumal früh absehbar war, dass der frühere Freiheitsheld Mugabe sein Regime auf Terror und Gewalt stützte. Die zimbabwische Schriftstellerin Yvonne Vera (1964–2005) beschrieb das in ihrer Kurzgeschichte *Unabhängigkeitstag* (in: 1992 *Why Don't You Carve Other Animals,* dt. 1997 *Seelen im Exil*), in der einerseits die Flagge der Briten der neuen Flagge Zimbabwes weicht und andererseits eine junge Frau missbraucht wird.

*Independence,* Unabhängigkeit, ist auch das erste Kapitel in Bulawayos Roman betitelt, in dem die Autorin noch viele weitere literarische Anspielungen auf das Werk Veras vornimmt. Schmetterlinge flattern durch den Roman *Glory* und erinnern an Veras *Butterfly Burning* (2000, dt. 2001 *Schmetterling in Flammen*), die Freiheitskämpferin Mbuya Nehanda (1840–1898) findet ebenso Erwähnung wie in Veras Debütroman *Nehanda* (1995, *Nehanda*), und gegen Ende ihres Romans enthüllt Bulawayo die Anspielungen auf Veras Bücher selber. Da vergleicht sie den Tod ihrer Protagonistin Destiny mit dem Tod Nehandas – aber während Nehanda von den Briten gehängt wurde, wird Destiny von zimbabwischen Militärs hingerichtet, als sie bei einer öffentlichen Protestveranstaltung einen Text rezitiert. Das Regime unterdrückt die Bevölkerung, so wie es die Kolonialherren vorlebten.






Die von Manfred Loimeier erwähnten Werke sind allesamt in deutscher Übersetzung verfügbar.

**Von NoViolet Bulawayo …**

Die zimbabwische, überwiegend in den USA lebende Autorin NoViolet Bulawayo (*1981) – bekanntgeworden durch ihr Debüt *We Need New Names* (2013, *Wir brauchen neuen Namen*) – hat ihren Roman *Glory* (2022) ebenfalls in diese literarische Linie der als Komödie getarnten Diktatorenbücher gestellt. Das Figurentableau ist unschwer zuzuordnen. Da ist das alte Ross (Robert Mugabe), das sich in seinem dementen Selbstbild und dem vergangenen Ruhm suhlt, dabei das fiktive Land Jidada in den Ruin treibt und schliesslich des Amtes enthoben wird; da ist die elegante Eselin (Grace Mugabe), die selbst nach dem höchsten Amt strebt; da ist das junge Ross Tuvy (Emmerson Mnangagwa), das mit Hilfe des Militärs und eines Zauberers an die Staatsspitze katapultiert wird und dann so agiert, dass die Jahre unter dem alten Ross fast als Idyll erscheinen.

Die aus dem Exil zurückgekehrte Destiny – sie trägt autobiografisch geprägte Züge Bulawayos, die selbst jahrelang fern ihrer Heimat war – mahnt an die Position der Intellektuellen in Zimbabwe, wie der Schriftstellerin und Filmemacherin Tsitsi Dangarembga (*1959), die im September 2022 mit der Journalistin Julie Barnes zu einem halben Jahr Gefängnis beziehungsweise fünf Jahren Bewährung verurteilt wurde. Sie hatten an einer Demonstration gegen Korruption teilgenommen und wurden der Volksverhetzung für schuldig befunden.

Der schwerste Vorwurf, den Bulawayo gegen den langjährigen Präsidenten Zimbabwes erhebt – und der sich auch durch das Werk Veras zieht, die wie Bulawayo aus der gleichnamigen Stadt im Süden des Landes stammt –, ist indes derjenige des Völkermordes an der Volksgruppe der Ndebele. Nach dem gemeinsamen Unabhängigkeitskampf gegen Apartheid-Machthaber Ian

Smith begann 1980 ein Bürgerkrieg zwischen Robert Mugabe und Joshua Nkomo, in dem Mugabe die ethnische Karte zog und die Volksgruppe der Shona gegen Nkomos Volksgruppe der Ndebele aufhetzte. Mugabes *Gukurahundi*, wie er die «Säuberungsaktion» nannte, fielen 1982 bis 1987 Zehntausende Ndebele zum Opfer. Wer so einen Völkermord begeht, der kann nur ein Regime des Hasses und des Tötens errichten, heisst das laut *Glory.* Und dass am Ende von Bulawayos Roman die Militärs ihre Uniformen ablegen und sich auf die Seite der Demonstrierenden stellen, ist derzeit weniger eine Option als eine literarische Vision.

**… über Ngũgĩ wa Thiong'o …**

Ebenso wirkt Ngũgĩ wa Thiong'os (*1938) opulenter Roman *Mũrogi wa Kagogo* (2004/engl. 2006, *Wizard of the Crow*/dt. 2011, *Herr der Krähen*), den der zunächst auf Suaheli schreibende kenyanische Autor und Träger des Erich-Maria-Remarque-Friedenspreises von 2019 selbst ins Englische übersetzte: Auch Ngũgĩ wa Thiong'o arbeitet hier mit Karikatur und Groteske, mit Komik, Humor und Satire.

In der fiktiven Freien Republik Aburiria hält sich ein Diktator mit Militärhilfe und der Unterstützung des Auslands an der Macht. Nach Ende des Kalten Kriegs endet die ausländische Unterstützung, und der Staat versinkt in Korruption und Arbeitslosigkeit. Die Regierung plant deshalb – mit Hilfe der Weltbank – einen babylonischen Turm zu errichten, um dem Volk Arbeit zu geben und es abzulenken. Um Gefahr früher wahrnehmen zu können, lässt sich ein Minister die Nase verlängern, ein anderer die Augen vergrössern, ein dritter die Ohren, und ein vierter Minister, der Gehör finden will, lässt sich die Zunge verlängern. Nur mit Ironie lässt sich das politische Herrschersyndrom in afrikanischen Staaten beschreiben – diesem Prinzip folgt Ngũgĩwa Thiong'o in seinem Roman *Herr der Krähen.*

Als Gegenspieler der Regierung treten der arbeitslose Akademiker Kamĩtĩ und die Sekretärin Grace Nyawĩra auf, Sprecherin der Bewegung Stimme des Volkes. Kamĩtĩ, Nachkomme eines Sehers, entdeckt seine Wunderkräfte – der Herrscher wird zauberhaft immer aufgeblasener, hebt ballonartig vom Boden ab und droht in den Himmel zu entschwinden. Zuletzt wird aber die eine Machtelite nur durch eine andere abgelöst, die Handlung des Romans kehrt in die Realität der afrikanischen Gegenwart zurück.

**… und Wole Soyinka …**

Die 2021 erschienene Satire des nigerianischen Literaturnobelpreisträgers Wole Soyinka (*1934) *Die glücklichsten Menschen der Welt* – diese leben selbstverständlich in Nigeria – ist aber nicht nur eine Komödie, sondern auch ein Krimi. Ein Arzt kommt dem Handel mit Menschenfleisch auf die Schliche, und die Versuche, ihn von weiteren Recherchen abzuhalten, führen zum Wahnsinn seines ersten sowie zum Paketbombentod seines zweiten Freundes. Der dritte Freund, ein erfolgreicher Prediger und Kirchengründer, wird letztlich als Haupttäter entlarvt.

Dass es vier Freunde sind, erinnert an Alexandre Dumas' Abenteuerroman *Die drei Musketiere.* Daneben gibt es Anspielungen auf die Sozialkritik Charles Dickens' und auf Léopold Sédar Senghors Poesie. Mit dem Paketbombentod spielt Soyinka auf die Ermordung des Journalisten Dele Giwa im Jahr 1986 an. Dieses Attentat ist in der nigerianischen Medienbranche bis heute unvergessen – der im Auftrag des Militärdiktators Sani Abacha im Jahr 1995 gehängte Schriftsteller Ken Saro-Wiwa (1941–1995) stellte es in den Mittelpunkt seines 1991 erschienenen Romans *Pita Dumbrok's Prison.*

Der Roman *Die glücklichsten Menschen der Welt* schwankt also zwischen Sozialreportage und bitterböser Komik, einer Persiflage auf die Soufflégesellschaft in Lagos, auf die aufgeblasenen Politiker und Unternehmer. Das Buch zeigt zugleich, dass Satire mitunter nicht ausreicht, Missstände zu karikieren, weil die Wirklichkeit noch viel absurder ist, als literarische Gestaltung das glaubhaft ausmalen kann.

**… zu Nuruddin Farah**

Und offenbar lassen sich derlei Romane nur im Ausland schreiben. Dafür gibt auch der somalische, auf Englisch schreibende Autor Nuruddin Farah (*1945) ein Beispiel, der sich schon früh dem Thema Diktaturen in Afrika widmete – allerdings nicht auf eine satirische, sondern eine sachlich-nüchterne Weise. Farahs Romane *Sweet and Sour Milk* (1979, dt. 2000, *Bruder Zwilling*), *Sardines* (1981, dt. 2001, *Tochter Frau*) und *Close Sesame* (1983, dt. 2001, *Vater Mensch*) bilden eine Trilogie, die der Autor als Variation über das Thema Diktaturen in Afrika bezeichnete. Mit ihr schildert er verschiedene Facetten der Unterdrückung und spielt mehrere Szenarien von Formen des Widerstands durch.

*Bruder Zwilling* illustriert dabei das Schicksal eines gesellschaftlich privilegierten Oppositionellen. Wie es Mitläufern und deren Angehörigen ergeht, ist Thema von *Tochter Frau.* Und der letzte Teil der Trilogie, *Vater Mensch,* ist dem gewaltsamen Widerstand gewidmet. Farahs These lautet, dass sich das System von Diktaturen im Mikrokosmos hierarchisch oder patriarchalisch gestalteter Familien oder ebensolchen dörflichen Lebens spiegelt. Traurig ist nur, dass das Thema Diktaturen seit den späten 1970ern bis in die Gegenwart unverändert Thema der englischsprachigen afrikanischen Literaturen geblieben ist. ▪

Manfred Loimeier ist Professor für Afrikanische Literaturen englischer Sprache an der Universität Heidelberg. Er ist Mitherausgeber der Anthologie «Nehmen Sie den Weg nach Süden. Eine literarische Reise durch Afrika» (Wuppertal 2000, Peter Hammer Verlag Wuppertal). Kontakt: info@manfred-loimeier.de, www.manfred-loimeier.de.

# Ahmadou Kourouma

## Vater der politischen literarischen Satire im frankophonen Afr

**Die politischen und sozialen Tragödien der postkolonialen Zeit spornen viele Schriftsteller:innen aus Afrika dazu an, Stellung zu beziehen. Als Stilmittel werden oft Satire, Spott und Ironie eingesetzt, um über die ernüchternde und zugleich komplexe Realität zu reflektieren. In der afrikanisch-frankophonen Literatur begründete Ahmadou Kourouma bereits in den 1960er Jahren diese Tradition. Isabelle Chariatte fasst sein Wirken zusammen.**



Ahmadou Kourouma (geb. 1927 in Boundiali, Elfenbeinküste, gest. 2003 in Lyon, Frankreich) portraitiert die afrikanische Geschichte in einem düsteren Bild. Tatsächlich sind seine fünf Romane von Pessimismus geprägt: *Les soleils des indépendances* (1968, dt. *Der Fürst von Horodougou,* 1978/*Der letzte Fürst,* 2004) kritisiert die Willkür und die Korruption in der «République de la Côte des Ébènes», welche auf die Zeit der Elfenbeinküste unter Félix Houphouët-Boigny anspielt. *Monné, outrages et défis* (1990) erzählt die lange Regierungszeit eines afrikanischen Königs, der trotz seiner Kollaboration mit den kolonialen Autoritäten häufigen Demütigungen ausgesetzt wurde. *En attendant le vote des bêtes sauvages* (1998, dt. *Die Nächte des grossen Jägers,* 2002) ist eine Satire um den blutrünstigen Diktators Koyaga, inspiriert von der Herrschaft Gnassingbé Eyademas, welcher Togo von 1967 bis 2005 mit eiserner Hand regierte. *Allah n'est pas obligé* (2000, dt. *Allah muss nicht gerecht sein,* 2004) erzählt aus der Perspektive des Kindersoldaten Birahima die gewaltreichen Konflikte zwischen Liberia und Sierra Leone in den 1990er Jahren. *Quand on refuse on dit non* (2004, posthum und unvollendet) greift nochmals die Geschichte der Elfenbeinküste auf und behandelt die Teilung des Landes und die interethnischen Massaker von 2002. Korruption, Gewalt, Tribalismus, willkürliche Hinrichtungen, Ungerechtigkeit, Demütigungen sind allgegenwärtig in Kouroumas Werk, so dass er von manchen als «Afro-Pessimist» abgestempelt wurde.

Kourouma selbst hat dieses Etikett jedoch stets vehement zurückgewiesen. Denn seine Kritik zielt auch auf ausschlaggebende externe Faktoren, wie zum Beispiel die koloniale Gewalt, den kalten Krieg, den neokolonialen Einfluss der westlichen Staaten und der UdSSR oder auch den Druck des Internationalen Währungsfonds auf die Sozialpolitik der afrikanischen Staaten seit den 1990er Jahren. Dieses düstere Bild kritisiert Kourouma mit viel Ironie, Spott und Humor, wenn er zum Beispiel in *Quand on refuse on dit non* der Hauptfigur Birahima folgende Worte in den Mund legt: «Was an der Elfenbeinküste geschieht, wird als Stammeskonflikt bezeichnet [...] Wenn Europäer gegeneinander kämpfen, nennt man das hingegen Krieg, einen Krieg der Zivilisationen. [...] In Stammeskonflikten sterben Kinder, Frauen und alte Menschen wie die Fliegen. In einem Krieg berücksichtigen die Kontrahenten die Menschenrechte der Genfer Konvention.»

**Kritik der Herrschenden**

In *En attendant le vote des bêtes sauvages* schildert Kourouma auf ironische Weise, wie man zum Diktator wird. Der Logik eines Initiationsromans folgend, besucht die Hauptfigur Koyaga nach seinem geglückten Staatsstreich mehrere Herrscher auf dem Kontinent, um von ihnen zu lernen. Hinter den satirischen Darstellungen der Romanfiguren, welche «Meister der Autokratie» oder «Meister des Absolutismus» genannt werden, erkennt man verschiedene afrikanische Diktatoren: Houphouët-Boigny (Republik Elfenbeinküste, 1960–1993), Bokassa (Zentralafrikanische Republik, 1966–1979), Mobutu (Zaire, 1965–1997), Hassan II (König von Marokko, 1961–1999), welche die Hauptfigur in den «Beruf» des Diktators initiieren sollen: «Sie, Koyaga, dürfen keine Handlung als Staatsoberhaupt vornehmen, ohne zuvor eine Initiationsreise unternommen, ohne sich bei den Meistern der Autokratie über die risikobehaftete Wissenschaft der Diktatur informiert zu haben. Dazu müssen Sie reisen. Sie müssen die Meister des Absolutismus und der Einheitspartei, die angesehensten Staatsoberhäupter der vier Himmelsrichtungen des freiheitsberaubenden Afrikas, treffen und ihnen zuhören.»

Das Stilmittel der Satire ermöglicht Schriftsteller:innen, ihre Kritik machtsüchtigen Herrschern gegenüber in vehementer Weise auszudrücken. Im selben Roman wird der Herrscher Koyaga als lächerliche Figur in einem Tanzlokal dargestellt: impulsiv und irrational, unfähig seinen Begierden zu widerstehen, einem Tier gleich. Am Ende der Erzählung wird Koyagas wahre Natur von Tiécoura, einer der Romanfiguren, entblösst: «Koyaga, Sie haben Fehler, grosse Fehler. Sie sind autoritär wie ein Raubtier, verlogen wie ein Echo, brutal wie ein Blitz, mörderisch wie ein Wildhund, entmannend wie ein Kastrator, agitatorisch wie ein Griot, parasitisch wie eine Laus, triebhaft wie zwei Enten.» Auch wenn Koyaga dieser vehementen Kritik nur lächelnd zuhört und sie ihn keineswegs berührt, legt sie dem Leser die korrupte Natur des Diktators offen.

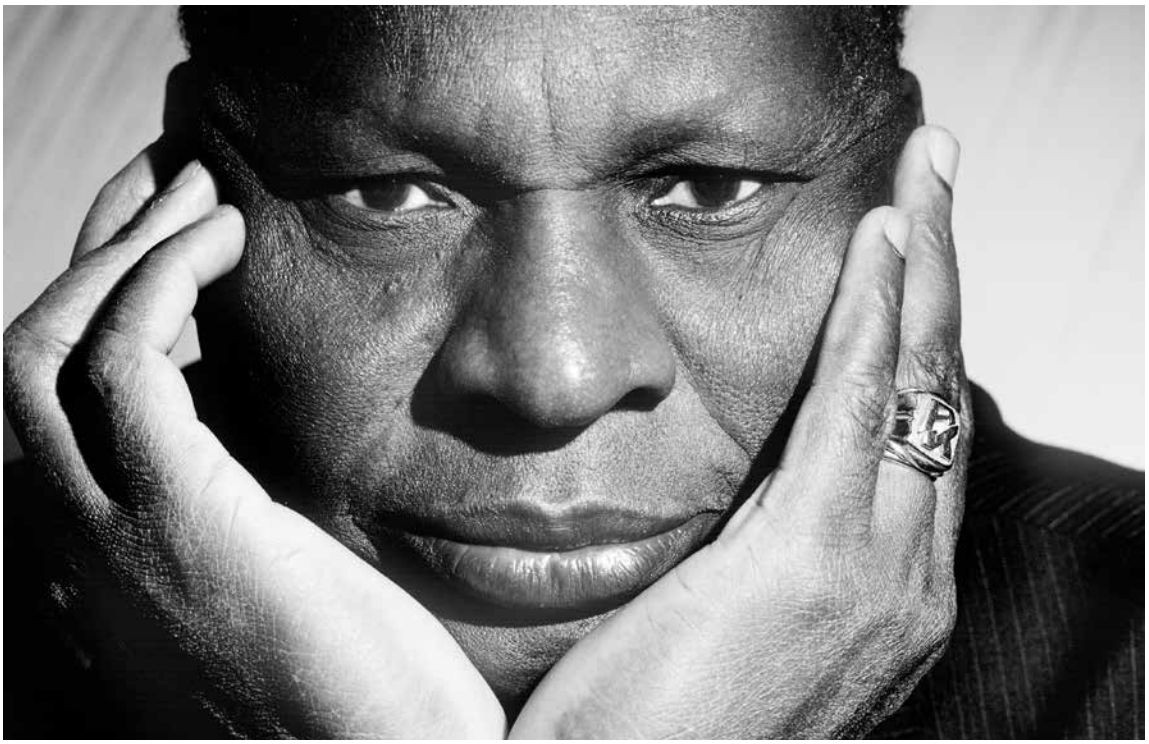
*Allah n'est pas obligé* zeigt, wie in einem Konflikt zwischen feindlichen Lagern stets die Gewalt obsiegt, und dass es die Warlords sind, die sich hemmungslos und auf Kosten der überfallenen Bevölkerung durch systematische Ausbeutung und Plünderungen bereichern. Hier drückt sich die Satire durch ein repetitives Motiv aus. Nach jedem Sieg der Gewalt wird ein identischer Satz wiederholt: «Ça, c'est la guerre tribale qui veut ça.» – «Der Stammeskrieg will das so.» Dieser banale Satz als abschliessendes, erklärendes Fazit der Gräueltaten entlarvt und kritisiert die fatalistische Haltung des Erzählers. Die Satire dient dazu, die ausschweifende, groteske, ja unnachvollziehbare Brutalität der politischen Gewalt anzuprangern. Gleichzeitig ermöglicht sie dem Schriftsteller auf eine geradezu befreiende Art, sich kritisch zum Machtmissbrauch zu äussern.

**Stilmittel**

Die satirischen Schriftsteller:innen aus dem frankophonen Afrika entlarven also sowohl Übel und Mängel der neokolonialen Gesellschaft, als auch systemische Ausschweifungen und Gewaltausübungen des Staates. Die Autor:innen spielen mit Übertreibungen, Karikaturen, Parodien, verbaler Gewalt, Obszönitäten, Umgangssprache, paradoxen Darstellungen, oder sie zeigen den Zerfall des Schönen auf und ziehen das Erhabene ins Lächerliche. All diese Stilmittel dienen der satirischen Perspektive, welche schliesslich nur eines will – anprangern. Die beissende Kritik der satirischen Romane hat jedoch nichts mit desillusioniertem Sarkasmus oder Pessimismus zu tun. Viel eher geht es darum, eine soziale und moralische Kritik durch übertriebene – und dadurch ins Lächerliche gezogene – Bilder zu äussern, mit dem Wunsch nach Veränderung zum Besseren.

Nebst seiner beissenden Kritik an Politik und deren Machtmissbrauch verschont Kourouma auch keineswegs gewisse kulturelle Rituale, wie etwa die Genitalverstümmelung, den Marabutismus oder den «Fetischismus». Sein innovativer und origineller Schreibstil legt die Komplexität der Wirklichkeit offen und fasst Leiden in Worte, welches normalerweise verschwiegen wird.

Ahmadou Kourouma erneuert ganz klar den afrikanischen Roman ab den 1960er Jahren. Seine Erzählkunst ist seinen Vorgängern, den Schriftstellern der Négritude (unter ihnen Léopold Sédar Senghor), diametral entgegensetzt. Während deren Stil klassisch und von den «grossen» französischen Schriftsteller:innen und Dichter:innen inspiriert war, sticht Kourouma mit seiner neuen, innovativen und satirischen Form des Erzählens und des Sprachgebrauchs heraus, und zwar so deutlich, dass unmittelbar nach seinem Tode die Genfer Buchmesse einen afrikanischen Literaturpreis zu seinen Ehren ins Leben rief. Der Prix Ahmadou Kourouma, wird von der DEZA und der OIF, Organisation Internationale de la Francophonie, getragen und seit 2004 jedes Jahr einer oder einem zeitgenössischen Schriftsteller:in aus dem frankophonen subsaharischen Afrika verliehen. Dieses Jahr findet die Preisverleihung am 24. März an der Genfer Buchmesse statt, und der oder die Preisträger:in wird am 27. März 2023 in einer Lesung im Literaturhaus Basel vorgestellt.



Er war ein Meister der Satire – der 1989 verstorbene Ahmadou Kourouma (Bild: Ulf Andersen/Hulton Archives/ GettyImages 1989).

**Neuer Blick, neuer Stil**

Mit seinen Romanen führt Ahmadou Kourouma einen radikal neuen Stil ein: Die Erzählungen werden durch zahlreiche Anekdoten unterbrochen, der Erzähler mischt sich immer wieder ein, um den Leser zu irritieren. Auch durchzieht er sein Französisch mit Elementen der lokalen Umgangssprache sowie mit seiner Muttersprache Malinké, womit unzählige, neue Wortschöpfungen und Redewendungen entstehen. Er schafft es, die zeitgenössische politische, kulturelle und soziale Geschichte seines Landes in seine Romane einfliessen zu lassen, ohne dabei deskriptiv oder didaktisch zu werden. Dank einer zünftigen Portion Humor, welche eine kritische Distanz zur ernüchternden Realität schafft, und dank wiederholtem Spott gelingt es Kourouma über die enttäuschten Hoffnungen zu schreiben.

Mit seinem innovativen Stil und bissigen Ton beeinflusst Ahmadou Kourouma bis heute zahlreiche afrikanische Schriftsteller:innen und gehört zu den unumgänglichen Klassikern der Weltliteratur. ▪

Isabelle Chariatte ist Dozentin für französische Sprache und Literaturwissenschaft an der Universität Basel und Jury-Mitglied des Prix Ahmadou Kourouma. Kontakt: isabelle.chariatte@unibas.ch.

# Im Gespräch mit Alain Mabanckou

## Satire in der französischsprachigen afrikanischen Literatur

**Von der oralen Tradition bis zu zeitgenössischen Texten ist Satire ein wichtiges Mittel, um gesellschaftliche Missstände auf humorvolle bis bitterböse Art aufs Korn zu nehmen. Elisa Fuchs sprach darüber mit Alain Mabanckou, Professor für frankophone Literatur und selbst ein renommierter Schriftsteller.**

Alain Mabanckou, geboren in Kongo-Brazzaville, unterrichtet frankophone Literatur an der Universität von Kalifornien in Los Angeles (UCLA). Im Herbst 2022 war er Gastprofessor an der ETH Zürich. Der Autor zahlreicher Romane und Essais zählt zu den bekanntesten afrikanischen Schriftsteller:innen und Intellektuellen im französischen Sprachraum. 2022 erschien sein Roman *Le commerce des Allongés* und der zusammen mit Aurélia Perreau realisierte Dokumentarfilm *Noirs en France* (Bild: Sebastien Micke/Du Seuil Editions 2022).

*Elisa Fuchs: Welche Bedeutung hat Satire in der französischsprachigen afrikanischen Literatur? Welche Formen nahm sie in den verschiedenen historischen Phasen an?*

Alain Mabanckou: Satire spielte schon in der mündlichen Literatur eine wichtige Rolle. Diese Art, die Schwächen der Gesellschaft aufzuzeigen, in einem Stil voller Anspielungen, in dem sich Komik, Spott und Karikatur mischen, hat es schon immer gegeben, und sie hat viele Autoren wie Bernard Binlin Dadié, Ahmadou Kourouma oder auch Sony Labou Tansi geprägt. Zu einem wichtigen Mittel wurde die Satire nach den Unabhängigkeiten, als sich vielerorts gesellschaftliche Zustände etablierten, die nur noch karikiert werden konnten, da die Realität über das hinausging, was Fiktion leisten konnte. Da wurde der Diktator als jemand beschrieben, der 17 Autos und 32 Maitressen hat und plant, die Richtung eines Flusses zu ändern und das Meer zu leeren. Die gesamte Literatur der 1980er Jahre war von Satire durchzogen. Die Schriftsteller, die wir verehrten, waren Yambo Ouologuem mit *Le devoir de violence* und Ahmadou Kourouma mit *Allah n'est pas obligé* mit ihrer Satire auf die Bürgerkriege.

> **«Der Aufstieg zum Präfekturienberg ist ein Reinigungsritus: er macht die Präsenz der Immigrierten in den Augen der Gallier metaphysisch akzeptabel. Er erlaubt es, vom Status des Sans-papiers in den Zwischenstatus des Ex-Sans-papiers zu gelangen und dann schliesslich in den mehr oder weniger definitiven Status des zukünftigen Sans-papiers.»**
> Bessora: 53 cm (1999)

Auch unsere Situation als Immigrant:innen in Europa haben wir nicht soziologisch analysiert, sondern haben die Satire verwendet und verrückte Figuren erfunden. Die Satire ist also da, wir sind mit ihr aufgewachsen, und sie kann beissend sein in afrikanischen Gesellschaften, in denen die Diktatur die einzige Nahrung ist, die den Leuten angeboten wird. Auch erinnern sich die Menschen am besten an satirische Bilder. Wer Satire macht, wird als Ikonoklast betrachtet, aber er wird gebraucht, denn ohne ihn wäre die Welt langweilig. Die grössten Schriftsteller, die ins Gefängnis gesteckt wurden, waren Autoren mit einer satirischen Ader.

*Und während der Kolonialzeit? Spielte die Satire über die Weissen, die Kolonisatoren und die Missionare da auch eine wichtige Rolle?*

Ja, zum Beispiel in *Le pauvre Christ de Bomba* und *Ville cruelle* von Eza Boto (Alexandre Biyidi Awala, alias Mongo Beti) oder in *Un nègre à Paris* von Bernard Binlin Dadié. Hier war die Zielscheibe der Weisse, der Kolonisator, die Satire stand im Dienst der Befreiung der afrikanischen Länder. Später wurde der «neue Weisse», der Diktator, der die Macht monopolisierte, zum Objekt der Satire. In den 1990er Jahren ging es in *Allah*

*nest pas obligé* um die Figuren des Rebellen, des Kindersoldaten oder des Strassenkindes, das sein eigenes Leben beschreibt. Ahmadou Kourouma nutzte die ganze Palette, um eine der überwältigendsten und komischsten Satiren unserer Literaturgeschichte zu schreiben. Diese Zeit war geprägt durch das Ende der Apartheid in Südafrika, aber auch durch die Bürgerkriege in Liberia, Elfenbeinküste, Sierra Leone und den Genozid in Rwanda. Die Satire wurde beissend, düster und kalt, sie zeigte die Tiefe der Verzweiflung. Das waren nicht mehr die komischen Satiren auf den Kolonisator, der mit seinem Hund spazieren geht.

*Und die Weissen, in ihren neuen Rollen als Expertinnen, Lobbyisten, Söldner usw., sind sie ebenfalls Objekt der Satire?*

Sie sind schon bei Ahmadou Kourouma zu finden, zum Beispiel in *Quand on refuse, on dit non,* wo er die Interventionen der politischen Lobbys, z.B. der Médicins sans frontières beschreibt. In etlichen Romanen kommen Europäer:innen vor, die von Geldgier getrieben z.B. als Söldner nach Afrika gehen. Abdourahman Waberi hält in seinem Roman *Aux Etats-Unis d'Afrique,* Europa den Spiegel vor, indem er die Verhältnisse zwischen Nord und Süd auf den Kopf stellt.

Auch die Immigrationsliteratur ist voll satirischer Elemente, zum Beispiel *Le ventre de l'Atlantique* von Fatou Diome. Eine der satirischsten Autorinnen der Gegenwart ist wahrscheinlich Bessora. Sie geht von den Vorurteilen aus, die Afrikaner:innen und Europäer:innen mit sich herumtragen, um unsere Gesellschaften satirisch zu zerpflücken.

> **«Die neuen Einwanderer mit den galoppierenden Geburtenraten verbreiteten ihren jahrtausendealten Dreck, ihren mangelnden Ehrgeiz, ihre rückschrittlichen Religionen Protestantismus, Judaismus und Katholizismus, ihren althergebrachten Chauvinismus und ihre endemischen Krankheiten. Kurzum, sie schleppten hinterrücks die Dritte Welt in die Vereinigten Staaten von Afrika ein.»**
> Abdourahman Waberi:
> Aux Etats Unis d'Afrique (2006)

*Ihre eigenen Romane,* Verre cassé *zum Beispiel, sind voll von humorvollen Anspielungen auf Gemeinplätze und vorgefasste Meinungen über die afrikanische Gesellschaft. Die Idee etwa, dass mit jedem Alten, der stirbt, eine Bibliothek verbrennt, wird als Stuss bezeichnet.*

In der Kritik von *Verre cassé* wurde oft das Wort *truculent* (saftig, deftig) verwendet. Die *truculence* ist die Schwester der Satire, sie wohnt im gleichen Haus, aber nicht im gleichen Stockwerk. Es ist eine Satire, die sich vor allem auf der Ebene der Sprache abspielt. Ich versuche, über die Sprache aus den Vorurteilen auszubrechen, indem ich eine Art von Komplizenschaft mit den Lesenden suche, ihnen zuzwinkere.

*Wie werden satirische Texte vom afrikanischen Publikum aufgenommen?*

Das Problem ist, dass manche die Texte eins zu eins nehmen. Ich verfasste einmal für eine französische Zeitschrift eine satirische Novelle, in der ein Schwarzer vierzig Seiten lang ein Loblied auf die Kolonisation singt, dass es ohne Kolonisation keinen Tropenhelm gäbe zum Beispiel. Der Regisseur, der daraus ein Theaterstück machte, wurde ausgebuht, weil die Leute das ernst nahmen. Satire stellt ein Problem dar, wenn man nicht bereit ist zu einer gewissen Selbstkritik. Satire konfrontiert die Menschen – auch aus dem eigenen Lager – mit ihrer Verantwortung.

*Als ich in den 1980er Jahren in Mozambique lebte, zirkulierte der Roman* Quem me dera ser onda, *des angolanischen Autors Manuel Rui, eine schelmische Kritik der sozialistischen Mangelwirtschaft, als Fotokopie unter Freundinnen und Kollegen. Kennen Sie ähnliche Phänomene?*

Ja, so war es auch mit *Jazz et vin de palme* von Emmanuel Dongala, der das kommunistische Regime kritisierte. Es ging in Kongo-Brazzaville von Hand zu Hand und wurde zu einem emblematischen Buch, das die Opposition inspirierte. Wir kannten auch verbotene Bücher, die nicht ins Land kamen, wie *La vie et demie* von Sony Labou Tansi, eine beissende Satire über einen Diktator, der einen Rebellen verfolgt.

*Sie haben in ihrer Vorlesung an der ETH Zürich gesagt, die englischsprachige afrikanische Literatur sei weiter als die französischsprachige, die lange von französischen Vorstellungen geprägt war. Gilt das auch für die Satire?*

Ja, nehmen Sie Bücher wie *The Palm-Wine Drinkard* von Amos Tutuola oder die Romane von Chinua Achebe und der anderen grossen Autoren. Sie haben einen Vorsprung in der Literatur, weil die englische Kolonisation nicht die gleiche Konnotation hatte, wie jene Frankreichs, das sich mit der Energie eines Blutegels an der Idee der Kolonisierung festsaugte. Wie England war Frankreich auf wirtschaftlichen Profit aus, wollte aber gleichzeitig auch sicherstellen, dass das französische Genie in die Gehirne eindrang. Die anglophone Literatur war früher frei. Die englischen Kolonien brauchten keine Négritude-Bewegung. Wir erwarteten lange, dass Frankreich die Aufgaben korrigiert, die wir gemacht hatten. Die Anglophonen hingegen beschrieben die traditionelle Gesellschaft im Herzen der Modernität, zum Beispiel in *Things Fall Apart* von Chinua Achebe, dem grössten Monument der afrikanischen Literatur. ▪

Elisa Fuchs ist Romanistin mit Schwerpunkt Afrikanische Literatur französischer und portugiesischer Sprache.
Kontakt: elisa.fuchs@sunrise.ch.

# Afrika in Kürze



## Kriegerische Konflikte

**Gebiet der grossen Seen**

sg. Regierungsvertreter der DRC und der Anrainerstaaten Rwanda, Burundi und Uganda sowie Delegationen von rund fünfzig bewaffneten Gruppen aus dem Gebiet der grossen Seen waren zu einer ersten, durch Uhuru Kenyatta moderierten Konferenz in Luanda (Angola) geladen. Mit dem Versprechen, sie in die reguläre Armee der DRC zu integrieren, konnten die Milizen zu einem allgemeinen Waffenstillstand verpflichtet werden. Im August 2022 hatte die Ostafrikanische Gemeinschaft die Bildung einer Regionaltruppe beschlossen, die insbesondere gegen die M23 vorgehen soll, welche sich in Nord-Kivu festgesetzt hat. Die M23 fehlte an der Konferenz. Sie besteht aus kongolesischen Tutsi, welche einst von Rwanda zur Verfolgung 1994 geflohener Hutu-Armeebrigaden mobilisiert (und von Gönnern wohl auch mit Kriegsgerät versorgt) wurden. Die kleineren und grösseren Privatarmeen, die von der Ausbeutung und Erpressung von Minenarbeiter:innen gut leben, hatten im Grunde die multinationalen Armeen als Paten, welche 1997–98 Kabila Senior halfen, Mobutu vom Thron zu stossen. Ob eine multinational verstärkte Armee sie wieder von der Bildfläche zu schaffen vermag, bleibt abzuwarten. ▪

**Islamistische Milizen und Militärdiktaturen**

sg. Sowohl in Mali als auch in Burkina Faso begrüssten anfänglich grosse Teile der Bevölkerung den Sturz ihrer früheren Regierungen durch Militärcoups. Das Versprechen, den terroristischen Überfällen islamistischer Milizen endlich ein Ende zu setzen, war verlockend. Allerdings vermochten auch die Militärregierungen die Zahl der Terroropfer nicht zu minimieren. Unter den zivilen Regierungen war der notwendige Unterhalt des Militärs teilweise der Korruption zum Opfer gefallen, und die Bewaffnung der Islamisten übertrifft in vielen Fällen jene der regulären Armeen. Die Regierungen von Mali und Burkina Faso haben nur noch Teile des Landes wirklich unter Kontrolle. ▪

## Konzernverantwortung

**Glencore nun auch in Afrika vor dem Kadi**

sg. Die grossen Prozesse, die in England, den USA und in Brasilien gegen Glencore geführt wurden (siehe Afrika-Bulletin Nr. 187), und möglicherweise auch der Fortschritt der Konzernverantwortungsgesetze in der EU, haben offensichtlich Mut gemacht, das Gebahren dieser Firma im eigenen Land unter die Lupe zu nehmen. In Kamerun, Südafrika und in der DRC ist Anklage gegen Glencore in Zusammenhang mit deren Geschäftstätigkeit in den Jahren 2007 bis 2018 erhoben worden. Wie schon üblich in solchen Konzernprozessen zeigt Glencore reuige Einsicht und erklärt sich bereit, die «Fehler der Vergangenheit» in der DRC mit einer Kompensationszahlung von 180 Millionen USD abzugleichen. «Man habe dazugelernt und operiere heute im Rahmen der Gesetze» (die leider oft noch ungenügend sind). Im Gegensatz zu den 1,6 Milliarden USD, die Glencore schon für die Prozesse in Westminster, den USA und Brasilien aufgewendet hat, wird dieses Scherflein immerhin in der DRC bleiben, und dürfte da vielleicht auch die Gerichtsbarkeit stärken. Glencore erwartet trotz den Rekord-Aderlassen dieses Jahres wieder hohe Gewinne. ▪

## Mozambique

**Urteile im Fall Geheimkredite**

bm. Die juristische Aufarbeitung der illegalen Darlehen an Mozambique erweist sich als langwierig und äusserst kompliziert. 2012–14 gewährten die Credit Suisse und die russische VTB mittels eines Auftrags an die französisch-libanesische Schiffsbauwerft Privinvest der Regierung einen Kredit in Höhe von zwei Milliarden USD. Nachweislich flossen dabei namhafte Korruptionszahlungen – eine unabhängige Untersuchung bezeichnete über 500 Millionen USD als «nicht auffindbar». Der 2016 aufgeflogene Skandal stürzte Mozambique in eine tiefe Krise. Seither wird der Fall vor Gerichten in verschiedenen Ländern verhandelt. 2019 prozessierte ein New Yorker Gericht gegen die drei für den Deal verantwortlichen Londoner CS-Banker. Diese kooperierten und wurden zu einem unbekannten Strafmass verurteilt. Die Credit Suisse wurde zur Zahlung von 475 Millionen USD an die Regierungen der USA und Grossbritanniens verpflichtet. Gegen Exponenten der Firma Privinvest sind weitere Verfahren hängig. Der damalige Finanzminister Manuel Chang, der die Staatsgarantie für den Deal unterzeichnete, befindet sich seit 2018 in Südafrika in Haft und sowohl die USA wie auch Mozambique verlangen seine Auslieferung. Weitere Klagen gegen die Credit Suisse, gegen Mozambique sowie gegen Privinvest sollen im September 2023 in London verhandelt werden.

Nach einem einjährigen, öffentlich übertragenen Prozess in Mozambique wurden am 7. Dezember 2022 die Urteile gegen die 19 Angeklagten bekannt gegeben. Elf von ihnen wurden zu Gefängnisstrafen von zehn bis zwölf Jahren verurteilt, unter ihnen auch Ndambi Guebuza, der Sohn des damaligen Präsidenten. Acht wurden freigesprochen. Nicht vorgeladen wurde der damalige Verteidigungsminister und heutige Präsident Filipe Nyusi, der ohne Zweifel zum Kreis der Eingeweihten gehörte. Kritische Stimmen meinen deshalb, der Schauprozess habe weniger der Wahrheitsfindung gedient als der Machtfestigung des aktuellen Präsidenten. ▪

**Mit Gentechnik gegen drohenden Hunger?**

sg. Die Erfahrung von vier ungenügenden Regenzeiten in Folge veranlasste Kenyas Regierung, den für zehn Jahre ausgesprochenen Bann von gentechnisch verändertem Saatgut aufheben zu lassen – wenn auch nur temporär. Trotzdem hat dieser Schritt erneut eine grosse Diskussion ausgelöst. Die Kenyan Peasants League erhob Klage gegen das Gericht, welches die Aufhebung ausgesprochen hatte. Zu gut sind sich die Kleinbauern offensichtlich der Zwänge bewusst, die der Gebrauch solchen Saatguts mit sich bringt: der Einsatz von Kunstdünger und Pestiziden, die vielfach direkt im Paket mit dem Saatgut mitgeliefert werden. Dies erfordert nicht nur beträchtliche finanzielle Mittel – welche die Bauern meist als Kredite aufnehmen und dafür oftmals ihre zukünftigen (unsicheren) Ernten verpfänden müssen – sondern unterbindet auch die traditionelle Technik, aus der Ernte wiederum das eigene Saatgut zu ziehen. Zudem ist gentechnisch modifiziertes Saatgut für höheren Wasserbedarf bekannt und dürfte den Wassermangel verschärfen. Interessanterweise scheinen die Kleinbauern für einmal nicht allein zu bleiben. Weite Kreise opponieren gegen die Massnahme der Regierung, welche zugleich auch den Import von genetisch veränderten Lebens- und Futtermitteln zulassen will. Der Widerstreit geht soweit, dass der katholische Erzbischof dem Minister, der sich in den Medien über die «Todesangst» vor GMO-Nahrung lustig machte, eine Entschuldigung für diese Respektlosigkeit abverlangte. ▪

**Informelle Wirtschaft**

sg. Der Umgang mit informeller Wirtschaft, die zwar zahllosen Menschen und vor allem Frauen ein Überleben sichert, aber dem Staat keine Steuereinkünfte beschert, erscheint als sehr kontrovers: In einigen Staaten wird sie zurückgedrängt, in anderen wird versucht, informelle Unternehmungen zu fördern, um stabile Geschäfte entstehen zu lassen. Während wir in Afrika-Bulletin Nr. 187 von der Verdrängung des informellen Handels in Tanzania berichteten, wurde in Kenya in Erfüllung eines Wahlversprechens des neuen Präsidenten William Ruto ein Fonds für Kleinkredite eingerichtet. Diese können digital über das Handy gebucht werden zu einem Jahreszins von acht Prozent. Sie sind für Individuen sehr gering (bis max. 400 USD) und müssen innert 14 Tagen rückbezahlt werden. Sie können also bloss für Waren oder Materialien verwendet werden, die rasch umsetzbar sind. Der Fonds soll später auch auf Arbeitsgruppen und Kleinunternehmen ausgeweitet werden – beispielsweise die Herstellerinnen von raucharmen Kochherden, welche die häufigen Atemwegserkrankungen in den Küchen der einfachen Behausungen verhindern. Mit dieser Geschäftsidee gewann die Erfinderin jüngst einen Ökologiepreis der Stiftung des Prince of Wales: Das Startkapital für eine grössere Produktionsstätte ist mit diesen 1,2 Millionen USD gesichert. Ähnliche Erfolge erhofft sich wohl der US-Afrika-Gipfel, an dem ein Projekt zur «Beschleunigten Ermächtigung von Frauen» lanciert wurde – mit dem vorderhand allerdings sehr bescheidenen Einsatz von einer Million USD. ▪

**Polizeireform**

sg. Nach der Ermordung eines pakistanischen Journalisten, dem Verschwinden zweier Inder und der Zunahme von Morden an Zivilpersonen kam es in Kenya in den vergangenen Monaten zu mehreren Prozessen gegen Angehörige des Polizeikorps mit beachtlichen Strafmassen. Präsident Ruto löste per Dekret eine Eliteeinheit auf, der Folter, Erpressung und Entführung von Dutzenden Zivilpersonen vorgeworfen wird. Teilweise wiesen die Morde auch einen Zusammenhang mit politischen Allianzen insbesondere während der Wahlen 2017 auf. Nun soll ein Plan für eine Polizeireform inklusive ziviler Aufsicht ausgearbeitet werden. Wieweit sich dieser auch auf die gewöhnliche Polizei auswirken wird, welche – schlecht bezahlt – sich notorisch mit willkürlichen Bussen an Verkehrsteilnehmer:innen und informellen Händler:innen schadlos hält, bleibt abzuwarten. Doch diese Entwicklung dürfte auch für andere Länder richtungsweisend sein. ▪

# Artikelsammlung Al Imfeld

## Vom Arbeitsarchiv zur Literaturausstellung

**Der Journalist und Literaturvermittler Al Imfeld hinterliess bei seinem Tod 2017 ein umfangreiches Arbeitsarchiv, das in die Stiftung Litar integriert werden konnte und nun erschlossen wird. Nicole Schmid erläutert Inhalt und Bedeutung dieses Archivs, dessen Fokus auf afrikanischer Literatur und sozialkritischen Themen liegt.**



Ein minutiös angelegtes Arbeitsarchiv aus knapp 15 000 Zeitungsartikeln, Essays und Fachaufsätzen sowie einzelnen literarischen Texten, Typoskripten, Briefen zu den Literaturen des afrikanischen Kontinents hat der Schweizer Afrikajournalist, Literaturvermittler und Theologe Al Imfeld (1935–2017) hinterlassen. Als Basis für seine publizistische Arbeit legte Imfeld zwischen 1950 und 2012 eine umfangreiche Sammlung mit Artikeln zu den Literaturen des gesamten afrikanischen Kontinents an. Nach Themen, Ländern, Regionen, Sprachen und Namen geordnet führen diese Dokumente auf zahlreichen Fährten. Wer ihnen nachgeht, erfährt nicht nur mehr über literarische Debatten auf dem afrikanischen Kontinent, sondern auch über die Rezeption dieser Literaturen in Europa von 1950 bis heute. Hauptsächlich Zeitungsartikel aus der deutsch-, englisch- und französischsprachigen Rezeption decken in fünf Teilsammlungen das literarische Geschehen in Afrika ab. Mit zahlreichen Beiträgen von afrikanischen Zeitungen und Zeitschriften, darunter einzelne Fundstücke auf Swahili und Shona, erlaubt die zehnsprachige Sammlung aber auch eine Gegenüberstellung von Aussen- und Innenperspektiven auf diese literarisch und politisch so umbruchsreiche Zeit der Dekolonisation.

Al Imfeld anlässlich der Vernissage seiner Anthologie Afrika im Gedicht (Bild: Msunson/ Wikimedia 2015).

**Dokumentation eines umtriebigen Aktivisten**

Thematisch lässt sich die literaturbezogene Sammlung folglich als gesellschaftskritisch charakterisieren – sichtlich geprägt auch vom Aktivismus des Sammlers Al Imfeld. Ab den 1970er Jahren setzte sich der ehemalige Priester als Journalist und Vertreter einer ersten Generation von Vermittler:innen im deutschen Sprachraum für die Literaturen des afrikanischen Kontinents ein: Er war Gründer des Informationsdienstes Dritte Welt (i3w), Mitherausgeber der Romanreihe *Dialog Afrika,* Mitförderer afrikanischer Bücher an der Frankfurter Buchmesse sowie Mitgründer der *LiteraturNachrichten.* Als freischaffender Journalist verfasste er hunderte von Beiträgen für deutschsprachige Zeitungen. Vor diesem Hintergrund birgt sein Arbeitsarchiv viel Material zu der sich langsam verändernden Wahrnehmung der afrikanischen Literaturen im deutschen Sprachraum sowie zu den Initiativen dieser engagierten Gruppe: Verschiedene Archivalien beleuchten konkrete Highlights aus der Vermittlungsgeschichte wie etwa das *Horizonte Festival* in Berlin 1979, das den persönlichen Austausch unter afrikanischen Literat:innen aus politischen Gründen teils zum ersten Mal ermöglichte, oder der Frankfurter Buchmesse 1980 mit ihrem erstmaligen Schwerpunkt zu Afrika, wofür sich Imfeld ebenfalls stark engagierte hatte.

Sein Fokus lag stets auf sozialkritischen Themen. Mit seinen Artikeln und Auftritten hat Imfeld aber auch zahllose Literaturschaffende aus Afrika im deutschen Sprachraum bekannt gemacht: Als einer der ersten in der Schweiz pflegte er den persönlichen Kontakt zu vielen Autor:innen, insbesondere aus den anglophonen Ländern. So enthält die Sammlung auch einzelne Korrespondenzen und Gespräche zwischen Al Imfeld und namhaften Persönlichkeiten wie etwa Wole Soyinka, Zaynab Alkali, Tsitsi Dangarembga aber auch Francis Bebey.

Imfelds Artikelarchiv beherbergt viel Wissen, bietet Stoff für kritische Auseinandersetzungen und greift ein in die aktuelle Debatte zum Umgang mit den Literaturen aus Afrika. Chudi Bürgi, Literaturvermittlerin und ehemalige Co-Geschäftsführerin der Organisation artlink erkannte den Wert der Sammlung und überführte sie deshalb zu artlink, als Al Imfeld seinen Haushalt auflösen musste. 2020 übernahm die Stiftung Litar in Zürich die Sammlung, wo sie nach den geltenden archivarischen Standards erschlossen wurde. Heute wird sie weiterhin bei Litar aufbewahrt und ist für die Öffentlichkeit zugänglich. Imfelds Hauptnachlass hingegen befindet sich als Teil des Archivs der Missionsgesellschaft Immensee im Staatsarchiv Luzern.

**Mit Ausstellungen an die Öffentlichkeit**

Bereits während der Erschliessung stand für Litar fest, dass die Sammlung nicht nur in knapp 100 Archivschachteln archiviert, sondern auch an eine interessierte Öffentlichkeit vermittelt werden soll: So entwickelte Litar gemeinsam mit dem Literaturmuseum Strauhof das dreiteilige und partizipative Ausstellungsprojekt *litafrika* (2022–2024), das sich den Literaturen aus dem afrikanischen Kontinent widmet. Die erste Ausstellung *litafrika: Poesien eines Kontinents* wurde von Christa Baumberger (Litar) und Rémi Jaccard (Strauhof) kuratiert und von Juni bis September 2022 im Strauhof Zürich gezeigt. Ausgangspunkt der Ausstellung war die monumentale Anthologie *Afrika im Gedicht* (Zürich 2015). Das von Al Imfeld herausgegebene Buch um-

spannt die Zeit von 1960 bis 2014 und umfasst mehr als 550 Gedichte aus allen Teilen des afrikanischen Kontinents, in Originalsprache und deutscher Übersetzung.

Als Arbeitsarchiv von Al Imfeld liefert die Artikelsammlung auch vielerlei Hintergründe zu diesem mehrsprachigen Gedichtband. Hunderte, über Jahrzehnte gesammelte Gedichte, erste Konzepte und Übersetzungen aus der Sammlung geben Einblicke in die Anfangsstadien des Projekts. 2015 im Schweizer Offizin Verlag schliesslich erschienen, ist der monumentale Band ein Meilenstein der Literaturvermittlung – der jedoch zu Beginn bei Schweizer Verlagen kaum auf Resonanz stiess: Niemand würde Gedichte lesen und schon gar nicht aus Afrika, bekam Chudi Bürgi oftmals zu hören. Die Anthologie kann daher als Kulminationspunkt von Imfelds Einsatz gelten, der die Rezeption dieser Poesien im deutschen Sprachraum trotz anfänglicher Skepsis nachhaltig mitgeprägt hat.

Obwohl Imfelds Unterfangen, einen ganzen Kontinent zwischen zwei Buchdeckeln abzubilden, eine eurozentrische Sichtweise zugrunde liegt, trafen weitgehend die Autor:innen selbst die Auswahl der Gedichte. Die einzige Vorgabe des Herausgebers lautete, dass die Beiträge im Kern sozialkritisch sein sollen. Rund 550 Gedichte zu Themen wie Krieg, Hunger, Hoffnung, Enttäuschung, Wut und Verbundenheit zu den Ahnen wurden für dieses grosse Anthologie- und Übersetzungsprojekt aufgespürt – wobei es an schwarzem Humor auch nicht fehlt, wie Imfeld im Vorwort beschreibt. So lassen sich unter den rund 260 Autorinnen und Autoren auch einige mit satirischem Einschlag finden, so die Nigerianer Chinweizu, Odia Ofeimun, Ken Saro-Wiwa, Niyi Osundare und Tanure Ojaide oder der Südafrikaner Zakes Mda.

**Afrikanische Autor:innen im Videointeriew**

Tanure Ojaide sowie Zakes Mda (beide mit Jahrgang 1948) kommen nicht nur in der Anthologie, sondern auch in der Ausstellung *litafrika: Poesien eines Kontinents* zu Wort: In Video-Beiträgen erzählen sie von ihrer langjährigen Freundschaft zu Al Imfeld und der Zusammenarbeit am Lyrikband, bevor sie ein Gedicht daraus lesen und einordnen. Mit seinem ökokritischen Gedicht *No Longer Our Own Country* thematisiert Ojaide die Ölkatastrophe im Nigerdelta und die Korruption der Regierung, inklusive humorvollem Seitenhieb gegen die Schweizer Banken. Mda liest hingegen das hoffnungsvolle Gedicht *Let Them Come with Rain,* das von mächtigen «Stimmen der Freiheit» spricht, die trotz Widerstand auf das Land regnen und es erblühen lassen werden. Der Autor schlug im Verlauf seiner Karriere allerdings auch ganz andere Töne an: Der vor allem als Dramatiker bekannte Mda nahm in seinen oftmals satirischen Stücken, wie etwa dem immer noch aktuellen *You Fool, How Can the Sky Fall* (1995), kein Blatt vor den Mund und kritisierte die Apartheid-Regierung scharf. Wie er unter Zensur seine politischen Stücke in Johannesburg oder Kapstadt aufführen könne, fragte ihn Imfeld 1989 in einem in der Artikelsammlung aufbewahrten Gespräch. Mda erklärte damals, dass die Stücke rechtlich erst nach der ersten Aufführung zensuriert werden können. Bis eine Entscheidung gefällt werde, seien die Stücke auch schon längst abgesetzt. «So kann der Künstler mit dem Theater fast am besten Katz und Maus mit der südafrikanischen Regierung spielen. Ein bisschen Spass ob all des Frusts macht das schon», fügte er hinzu. Auf die Frage, ob der volksnahe Mda auch in die Politik einsteigen möchte, antwortete dieser: «Nein, nein. Um nichts in der Welt würde ich die kreative Tätigkeit eines Theaterregisseurs mit der eines Politikers vertauschen. Dabei habe ich auch Macht. Vielleicht eine Macht, die es als Gegenmacht braucht, damit die Macht, die es heute angeblich allein noch gibt, nicht total korrupt wird.»

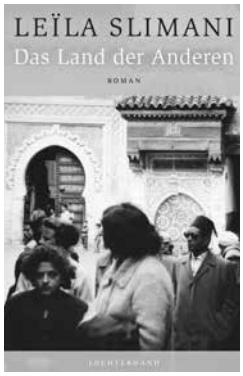
Wer sich heute mit Imfelds Artikelsammlung oder seiner Anthologie beschäftigt, muss diese auch hinterfragen, ist sie doch gemäss den Literaturvermittlerinnen Chudi Bürgi und Ana Sobral stark vom Zugang eines einzelnen europäischen Herausgebers geprägt und daher mit einer kritischen Haltung zu lesen. Heute würde ein solcher Lyrikband von einem Kollektiv herausgegeben, hauptsächlich bestehend aus Akteur:innen vom afrikanischen Kontinent, wie Sobral betont. Mit der Aufbereitung der Artikelsammlung stellt sich auch die drängende Frage nach der Zugänglichkeit dieses gespeicherten Wissens für ein breites afrikanisches Publikum. Klar ist, dass Imfelds Projekte Plattformen für weiterführende Diskussionen bieten. In diesem Sinn geht es von Juni bis September 2023 mit der zweiten Ausstellung *litafrika: Artistic Encounters* im Strauhof weiter: Die Kuratorin Zukiswa Wanner (Südafrika/Kenya) antwortet auf den ersten Teil der Reihe mit acht Begegnungen zwischen aktuellen Romanen und Performance, Musik und Kunst. ▪

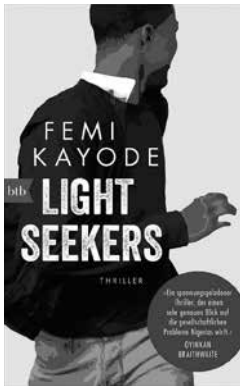
Der erste Teil der Ausstellung im Museum Strauhof präsentierte Gedichte aus Al Imfelds Sammlung in der Übersetzung und in der Originalsprache und lud auch zur Auseinandersetzung mit der Sammlung und dem Sammler selber ein (Bild: Zeljiko Gataric/ Museum Strauhof 2022).

Nicole Schmid ist Mitarbeiterin der Stiftung Litar. Sie hat die Artikelsammlung Al Imfeld erschlossen und ist Assistentin im Projekt litafrika. Kontakt: schmid@litar.ch. Weitere Informationen zur Artikelsammlung Al Imfeld und zur Ausstellungstrilogie litafrika: www.litar.ch.

# Literatur

## Buchbesprechungen



### Eine gewagte Ehe

ef. Nach zwei preisgekrönten Romanen, die mit Unerschrockenheit und Sensibilität Abgründe innerhalb der französischen Gesellschaft beleuchten, hat die französisch-marokkanische Autorin Leïla Slimani die Geschichte der eigenen Familie zum Thema gemacht. Vorbild für die junge Elsässerin Mathilde, die sich 1944 in Amine verliebt, der als Offizier in der französischen Armee dient, und schliesslich mit ihm nach Marokko zieht, ist ihre eigene Grossmutter.

Voller Träume und Abenteuerlust stürzt sich Mathilde in ihr neues Leben. Dieses ist jedoch unglaublich viel härter und unspektakulärer als sie es ihrer zuhause gebliebenen Schwester in Briefen schildert. Amine will auf dem Land der Familie eine moderne Orangenplantage aufbauen und arbeitet bis zum Umfallen. Die Erde ist karg und der Hof abgelegen. Mathilde leidet unter der Isolation und empört sich über die untergeordnete Stellung der Frauen, darüber etwa, dass die Schwiegermutter, die den ganzen Tag am Herd steht, warten muss, bis die Männer gegessen haben, bevor sie sich in der Küche verpflegen kann. Doch jedes Mal, wenn sie sich gegen eine Verhaltensregel wehrt, bekommt sie zu hören: «Hier ist das so.» Sie realisiert schmerzhaft, dass sie eine Fremde ist, eine Frau, Gattin des ältesten Sohnes der Familie Belhaj. Gleichzeitig gehört sie aber auch zu jenen, die das Land kolonisieren und die Einheimischen als Menschen zweiter Klasse behandeln. Beschämt steht sie daneben, wenn Amine von irgendwelchen Franzosen einfach geduzt wird, Polizisten nach seinem Ausweis verlangen, und sich schliesslich entschuldigen, wenn sie seine Medaillen sehen.

Alle befinden sich auf die eine oder andere Weise im «Land der Anderen»: Mathildes Tochter Aicha mit ihrem wilden Haarschopf ist eine Aussenseiterin in der von französischen Nonnen geführten Schule. Die junge Schwägerin Selma, die sich in einen Franzosen verliebt hat, büsst dafür auf grausame Art. Schwager Omar driftet während der Revolten gegen die Kolonialmacht in extremistische Kreise ab.

Ein ausserordentlich fesselnder Roman, der tief, und ohne zu werten, hineintaucht in die Schwierigkeiten des Zusammenlebens in einem kolonisierten Land im Umbruch. ▪

Leïla Slimani: Das Land der Anderen. München 2021 (Luchterhand).

### Philip Taiwo ermittelt

eb. Der Mob reisst den drei Studenten die Kleider vom Leib, schlägt sie und legt ihnen mit Benzin getränkte Autoreifen um den Hals. Die Drei kommen in den Flammen um. Ein Handy hält das Martyrium der Männer fest, die der Mob für Diebe hielt.

Den Film sieht der forensische Psychologe Dr. Philip Taiwo. Ein reicher Banker aus der nigerianischen Hauptstadt Lagos hat ihn beauftragt, den Lynchmord in der abgelegenen Universitätsstadt Port Harcourt zu untersuchen. Der Sohn des Bankers war eines der Opfer. Der Vater will nicht glauben, dass dieser ein Dieb gewesen war.

Taiwo hat lange in den USA studiert und gelebt und floh mit seiner Familie vor dem dortigen offenen Rassismus. Seit seiner Rückkehr ist er ein Fremder im eigenen Land. Nun reist er nach Port Harcourt, beginnt zu ermitteln. Während seiner Abwesenheit wird sein Hotelzimmer durchsucht. Bei seinen Ermittlungen vor Ort stösst Taiwo auf Schweigen bis offene Feindseligkeit. Bei seinen Recherchen zeigen sich aber auch die gesellschaftlichen Probleme Nigerias: Drogenhandel, Bandengewalt, Tribalismus, die Herrschaft uralter Männer, Konflikte zwischen Anwohner:innen und Student:innen, Muslim:innen und Christ:innen, Tradition und Moderne. Die örtliche Polizei ist teils korrupt, teils überfordert. Taiwo spürt letztlich einen Drahtzieher der Lynchmorde auf und bringt sich selbst in Lebensgefahr.

Lightseekers basiert auf einem realen Vorfall aus dem Jahr 2012. Auch der Autor ist Nigerianer, er hat lange im Westen gelebt und Psychologie und Creative Writing studiert. Sein Debütroman wirkt zuweilen schematisch, thematisch überladen und etwas überambitioniert. Doch das machen die Stärken des Romans wett: die Hochspannung, der stets spürbare, unbedingte Aufklärungswille des Autors und seines Ermittlers. Nicht zuletzt gewährt der Krimi faszinierende Einblicke in das Leben und Leiden vieler Menschen im heutigen Nigeria.

Femi Kayode: Lightseekers. BTB 2022 (München).

### Hoffnungsvoller Flüchtlingsroman

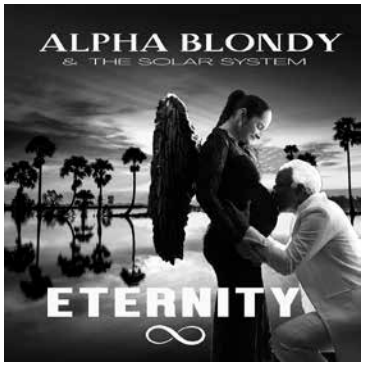
hus. Eritrea während des Befreiungskriegs. Der Autor Suleiman Addonia flüchtet als Kind ins Nachbarland Sudan und lebt dort in einem Flüchtlingslager. In diese Welt der Flüchtlinge, die um Bleibe, Schutz und das tägliche Überleben kämpfen, legt er die Geschichte der jungen Saba, die mit ihrem stummen Zwillingsbruder Hagos und ihrer Mutter in einem solchen Lager leben. Sie überleben dank gegenseitiger Unterstützung, List und dem unerschütterlichen Glauben an eine bessere Zukunft. Addonia selbst konnte nach einer Schulausbildung im saudischen Dschidda in London studieren und hat in Brüssel eine Creative-Writing-School für Geflüchtete und Asylsuchende aufgebaut. So verwebt sich das Schicksal des Autors mit dem Schicksal von Saba, der Protagonistin eines Romans. Eine spannende Lektüre. ▪

Suleiman Addonia: Schweigen ist meine Muttersprache. Berlin 2021 (Orlanda).

# Musik



## CD-Besprechungen




**Reggae aus Afrika**

Dass Reggae in Afrika gespielt, gehegt und gepflegt wird, ist nicht neu. Ist ja auch klar – diese im Grund antikoloniale, weltumspannende Musik, oder besser gesagt dieser Rhythmus, hat seinen Ursprung in Jamaica und ist entstanden durch Musiker:innen, welche Nachkommen afrikanischer Sklav:innen sind. Während sich in Jamaica der Reggae in neue elektronische, manchmal auch avantgardistische Richtungen entwickelte, ist er in Afrika, im Gegensatz zum Hip-Hop, den Roots treu geblieben, bereichert durch verschiedene afrikanische Musikstile. Eine Weile war es eher ruhig um diesen afrikanischen Reggae, doch nun haben sich afrikanische Grössen wie Tiken Jah Fakoly oder Alpha Blondy mit bewundernswerten Produktionen zurückgemeldet. Dazu kommen neue Stars, welche hochwertige Musik veröffentlichen, so Meta mit seinen Meta&The Cornerstones. Ihr Album *Dia* (ausgesprochen Jah – Licht) ist eine wahre Überraschung. Auf 16 Songs und einer Albumlänge von 76 Minuten werden verschiedene Inhalte dargestellt: Politisches, Militantes, Meditatives, dazu schöne Liebeslieder. Rapper:innen, Sänger:innen und jamaikanische Reggae-Grössen haben Gastauftritte. Die Band The Cornerstones ist hoch professionell und legt einen satten Sound hin. *Dia* ist ein grosses Hörvergnügen und wird noch lange nachhallen.

Der Ivorer Tiken Jah Fakoly ist schon lange aktiv, hat schon einige Alben produziert und begeistert mit intensiven Auftritten. Er gilt als politischer und engagierter Sänger. So heisst sein neues Album denn auch *Braquage de pouvoir.* Pointiert nimmt er Stellung zu verschiedenen aktuellen Problemen und propagiert einen afrikanischen Aufbruch. Erwähnenswert zum Beispiel der aus der Sicht eines Strassenkindes geschriebene Song *Enfant de la rue,* vorgetragen zusammen mit dem Slam-Poeten Grand Corps Malade. Oder der Appell an die Jugend, sich nicht von Illusionen verführen zu lassen. Auffallend wie Tiken Jah Fakoly sich in einem vermeintlich beruhigenden Gesang mit üblen Missständen auseinandersetzt. Er singt gegen korrupte Regierungen und falsche religiöse Propheten. Auf *Braquage de pouvoir* sind auch das blinde Gesangspaar Amadou&Mariam oder der ausserordentliche Reggae-Sänger Winston McAnuff zu hören. Gesungen wird auf Französisch, Englisch, Bambara und Dioula – packender, treibender Reggae mit grosser Band und echten Bläsersätzen. Schön auch, dass die meisten Liedtexte in einem Booklet in den Originalsprachen nachzulesen sind. Mitproduziert wurde das Album vom jamaikanischen Produzenten Tyrone Downie, der kurz nach den Aufnahmen leider verstorben ist.

Schon seit über 40 Jahren macht er Musik und hat epochale Alben, aber auch Fragwürdiges hervorgebracht: Mit *Eternity* gelang Alpha Blondy einmal mehr ein grosser Wurf, produziert vom Meistermusiker und -mixer Dennis Bovell (u.a. Linton Kwesi Johnson, Sister Jean Binta Breeze, Matumbi, The Slits). Der von Alpha Blondy als Bruder und Kampfgefährte bezeichnete Bovell garantiert besten Sound. Schon Blondy's Alben *Cocody Rock* und *Masada* wurden von ihm gemixt. Neben einigen Cover-Versionen geht es bei *Eternity* richtig zur Sache, werden Genitalverstümmelung, internationale Militärinterventionen, die Konflikte in Burkina Faso oder Rwanda, Globalisierung und (Neo-)Kolonialismus, wie auch Immigration thematisiert. Unterstützt wird Alpha Blondy von verschiedenen Sänger:innen aus aller Welt. Die Band The Solar System liefert dazu den passenden Rhythmus. Alpha Blondy ist ein glühender Panafrikaner. Umso klarer sind seine Appelle für Frieden, Versöhnung und Solidarität und gegen Missbrauch von Macht und der damit verbundenen Gier. Der Doppel-CD liegt ein ausführliches Booklet bei – über das Cover lässt sich freilich streiten. ▪

Meta and The Cornerstones: Dia. CD/LP. 16 Tracks (Metarize Records).

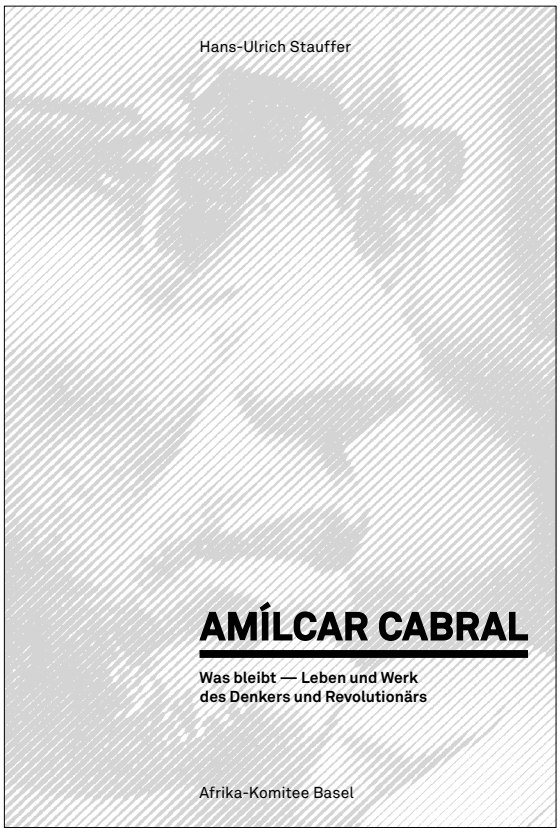
Tiken Jah Fakoly: Braquage de pouvoir. CD/LP. 13 Tracks (Chapter Two Records).

Alpha Blondy & The Solar System: Eternity. CD/LP. 18 Tracks (Baco Music).

Die Besprechung verfasste Pius Frey. Bezugsadresse für CDs: Buchhandlung Comedia, Katharinengasse 20, 9004 St. Gallen, medien@comedia-sg.ch, www.comedia-sg.ch, mit umfassendem Angebot aktueller CDs mit Musik aus Afrika.

**Amílcar Cabral: Was bleibt. Leben und Werk des Denkers und Revolutionärs**

«Der Mangel an Theorie, um nicht zu sagen das vollständige Fehlen revolutionärer Theorie bei den nationalen Befreiungsbewegungen – was sich schon in der Unkenntnis der historischen Realität erweist, die diese Bewegungen doch verändern wollen – stellt eine der grössten, wenn nicht die grösste Schwäche unseres Kampfes gegen den Imperialismus dar. Wir glauben dennoch, dass wir schon eine ausreichende Zahl von unterschiedlichen Erfahrungen gesammelt haben, um eine allgemeine Linie für unser Denken und Handeln bestimmen zu können. Eine breite Diskussion über dieses Thema könnte nützlich sein, einen wertvollen Beitrag zur Stärkung der gegenwärtigen und künftigen Aktionen der nationalen Befreiungsfronten zu leisten.»




**Amílcar Cabral**

1973 wurde Amílcar Cabral, der Führer der PAIGC, der Befreiungsbewegung von Guinea-Bissau und den Kapverden ermordet. Gibt es Gründe, sich ein halbes Jahrhundert später mit seinem Leben und Werk zu befassen? Oder ist Cabrals Werk nichts anderes als eine Facette des gut zehnjährigen Befreiungskampfs in Guinea-Bissau und heute ohne jegliche Bedeutung?

In der vom Afrika-Komitee Basel herausgegeben Publikation geht Hans-Ulrich Stauffer auf das theoretische Werk von Amílcar Cabral ein. Sieben ausgewählten Texte belegen das eindrückliche Wirken von Cabral: seine Analysen der Gesellschaftsstrukturen in Guinea-Bissau und auf den Kapverdischen Inseln, aufgrund deren Kenntnis er die Mobilisierung der Bevölkerung für den Befreiungskampf organsierte, seine Überlegungen zum Befreiungskampf und die sich stellenden Herausforderungen, seine Forderung nach innerparteilicher Demokratie und schliesslich seine Gedanken zur Rolle der Kultur im Befreiungskampf. Diese Werke sind ein eindrückliches Vermächtnis und zeugen von der überragenden Bedeutung Cabrals in der Geschichte des antikolonialen Befreiungskampfes. Aktivist:innen, die unterdrückerische Systeme in der Postkolonie bekämpfen, beziehen sich heute auf die Schriften von Cabral, in denen er vor der Degeneration der Befreiungsorganisationen warnte.

«Amílcar Cabral hinterlässt ausser dem Traum von einer gerechten und sozialen Gesellschaft ein sehr wichtiges theoretisches, kulturelles und politisches Vermächtnis, das über Kap Verde, Guinea-Bissau und Afrika hinausgeht und eine aussergewöhnliche Grösse und eine universelle Dimension hat.» (Pedro Pires, Weggefährte von Amílcar Cabral und späterer Staatspräsident von Kapverde, im Vorwort.)

**Amílcar Cabral, Was bleibt. Leben und Werk des Denkers und Revolutionärs. Herausgegeben von Hans-Ulrich Stauffer, Basel, 2023, 204 Seiten, 30 CHF. Das Buch kann beim Afrika-Komitee bezogen werden: info@afrikakomitee.ch**